

„ZUM PARADISE MÖGEN ENGEL DICH GELEITEN UND DIE HEILIGEN MÄRTYRER DICH BEGRÜSSEN UND FÜHREN IN DIE HEILIGE STADT JERUSALEM. DIE CHÖRE DER ENGEL MÖGEN DICH EMPFANGEN UND MIT LAZARUS, DEM EINST ARMEN, MÖGEST DU EWIGE RUHE HABEN.“

(ANTIPHON „IN PARADISUM“, CA. 7. JHD.)

**ANJA LOOSEN**

**30. MÄRZ 1966 - 15. JUNI 2014**

IN DER NACHT DES SONNTAGS STARB ANJA LOOSEN IM KRANKENHAUS DÜREN NACH EINER FAST ZWEIJÄHRIGEN KREBSERKRANKUNG. DIESES HAUS DER KRANKEN WURDE IN DEN LETZTEN WOCHEN ZUM RAUM EINES UMSORGTEN, BEHÜTETEN UND GNÄDIGEN ENDES. ANJA LIEBTE DAS LEBEN UND DIE MENSCHEN. IHR AUFRECHTER UND UNDRAMATISCHER KAMPF UM DAS LEBEN IST NUN ZU ENDE GEKÄMPFT UND SIE IST HEIMGEKEHRT IN DAS REICH DES EWIGEN FRIEDENS UND DER LIEBE.



ANJA LOOSEN

DIE SAARLÄNDERIN ANJA LOOSEN WAR GRÜNDUNGSMITGLIED UNSERER KOMMUNITÄT UND GEHÖRTE IHR VIELE JAHRE AN. SIE IST VERBUNDEN VOR ALLEM MIT UNSEREN ANFÄNGEN UND UNSEREM ENGAGEMENT IN DER PFARREI ST. KYRILL IN DER ALTSTADT VON DAMASKUS; VON IHR GEMALTE BILDER HÄNGEN IM KÖLNER KOSMIDION. DAS ENTFERNT URALTE DIMASHQ, WO SIE SO LIEBEND GERNE WAR, EIN IHR NAHER ORT. WENN SIE IM DUFTGESCHWÄNGERTEN BASAR VON DAMASKUS IN STOFFEN WÜHLTE, WAR ES IHR WIE IN EINEM GLÜCKSRAUSCH. OFT KOCHTE SIE

SYRISCHEN MOCCA, AUCH BEI UNSEREN KOMMUNITÄTSTREFFEN, DANN WAR DIESE VERBINDUNG RIECHBAR. WENN SIE AM ABEND NACH EINEM HEIßEN TAG IM ALTEN SYRISCHEN STADTHAUS IM IWAN SAß UND STRICKTE, WAR SIE GANZ BEI SICH. MIT DEN SYRISCHEN FREUNDEN FÜHLTE SIE SICH TIEF VERBUNDEN.

AUCH IN IHRER LETZTEN LEBENSPHASE NAHM SIE – TROTZ IHRES AUSSCHIEDENS - REGEN ANTEIL AN UNSERER KOMMUNITÄT. DURCH IHRE KRANKHEIT WAR SIE AUF NEUE WEISE SENSIBILISIERT FÜR DEN JESUANISCHEN HEILUNGSAUFRAG UND UNSERE BERUFUNG. IHRE EIGENE, SO HELFENDE UND DISKRETE ERFAHRUNG IM DÜRENER KRANKENHAUS, LIES SIE DIES FÜR ALLE KRANKEN VON HERZEN WÜNSCHEN. DIE VISION EINER EIGENEN KOSMAS UND DAMIANKLINIK SCHIEN IHR ZUNEHMEND SINNVOLL UND NICHT VERRÜCKT.



IN IHRER MISCHUNG VON LIEBENSWÜRDIGKEIT UND KANTIGKEIT HINTERLÄSST SIE UNS DIE BOTSCHAFT, DASS ES BEIDES BRAUCHT: DIE IDENTIFIKATION UND ENTSCHEIDENE RADIKALITÄT DES TUNS, UND ZUGLEICH AUCH DEN ABSTAND UND DIE DIFFERENZ ZUM EIGENEN HANDELN. LIEBE WAR IHR THEMA. SIE SAGTE VOR EINIGER ZEIT RESÜMIEREND:

„ICH WOLLTE MIT MEINER ARBEIT UND MIT MEINEM LEBEN ETWAS LIEBE IN DIE WELT BRINGEN“.

AM 21. JUNI, EINEM SONNIGEN SAMSTAG, WURDE ANJA LOOSEN MIT EINEM FEST IN DER KÖLNER KIRCHE ST. MARIA LYSKIRCHEN VERABSCHIEDET. DIE LYSKIRCHENER SCHIFFERMADONNA WURDE IHR IN DER ZEIT DER KRANKHEIT IMMER MEHR ZU EINEM ORT DES TROSTES. MIT EINEM GLAS CRÉMANT IN DER HAND – SO WAR ES IHR WUNSCH – HABEN WIR IHREN TOTEN LEIB ZUM WAGEN BEGLEITET.

IHRE ASCHE WURDE AN EINEM HEIßEN SOMMERTAG UNTER EINEM BAUM IM FRIEDWALD LOHMAR-HEIDE BEIGESSETZT (BAUM LOH 479).

HERIBERT W. GÄRTNER



## **Nachruf für Anja Loosen,**

St. Maria Lyskirchen, Köln, 21.6.2014

Heribert W. Gärtner

Anfang September 2012 erfuhr Anja Loosen die Diagnose Lungenkrebs. Es war im gleichen Zimmer, in dem sie Sonntagnacht starb. Das Zimmer auf der Station Düren heißt Köln; es war ihr Wunschzimmer. Der neunte Stock des Dürener Krankenhauses wurde unfreiwillig immer mehr zu einer Art Zuhause. So starb sie dort nicht fremd, sondern in ihrem Eigensinn gemocht, geschätzt und diskret behütet; auf jeden Fall gut gepflegt und bestens ärztlich versorgt. Sie war am Ende umgeben von jenen Menschen, die sie wollte. Am Freitagnachmittag erzählte sie uns noch eine typische Loosen-Story: Sie sagte: „Da standen dann so viele Ärzte und Pflegende in meinem Zimmer herum und ich sagte zu ihnen: Sie schauen mich alle so feierlich an, jetzt muss es wohl ans Sterben gehen.“ Es war nicht die einzige Geschichte weswegen wir zusammen mit ihr am Freitag noch lachten. Ab Samstagnachmittag gab es nichts mehr zu Lachen. Das Morphium rückte den Schmerz und das Erleben irgendwann in gnädige Entfernung.

An Pfingsten machte sie noch einen Abschiedsbesuch im Häuschen; Ihr Bruder holte sie ab und brachte sie in ihrem geliebten neuen Cabrio mit offenen Verdeck nach Rösrath. Als sie im Rollstuhl auf ihr Häuschen zufuhr, rollten die Tränen vor Freude. Sie saß gelöst im Garten im Kreis ihrer Familie. Der Bruder und Freunde hatten das Häuschen Kranken- und Rollstuhlfähig gemacht, soweit es eben ging. Ihr wurde am ersten Abend schmerzlich klar: Hier kann ich nicht mehr leben, es geht nicht mehr, die Badtür einfach zu klein für einen Rollstuhl, und Einiges andere mehr. Aber auch hier, wie schon so oft: Nach einer Zeit des Kampfes, auch der Wut, akzeptiere sie die Realität. Dann ist es jetzt so – ein oft gehörter Satz in diesen Monaten. Am Pfingstmontag brachte sie ein Krankentransport zurück nach Düren ins Krankenhaus, einen Tag früher als geplant. Es war ein warmer Tag. Das Transportteam fuhr nicht direkt nach Düren, sondern machte einen Umweg. Ihr Wunsch „jetzt ein Eis, das wäre schön“ wurde ihr erfüllt; man fuhr zuerst eine Eisdiele an. Typisch Anja Loosen. Sie nahm die Menschen ganz natürlich für sich

ein. Der Satz einer Ärztin „ach unsere Kommandeuse vom 9. Stock“ zeigt die liebevolle Akzeptanz ihres ausgeprägten Wunsches nach Unabhängigkeit, Selbstbestimmung und Kontrolle. Das Verhandeln mit ihrem Arzt über die akzeptable und zugleich notwendige Menge an Cortison zeigte, dass sie um jeden Millimeter an Freiheit kämpfte, um sich dann ohne Verbitterung in das Unvermeidliche zu fügen.

In der Zeit der Krankheit gab es Orte der Zuflucht: Sie kannte und besuchte schon lange das Frauenkloster Namen Jesu am Rande der Innenstadt des schweizerischen Solothurn; es bot ihr immer wieder Heimat auf Zeit und Schutz. Sie liebte diese uralten, gutherzigen und großzügigen Frauen bei denen ihr verändertes Aussehen und ihre Einschränkungen keine Rolle spielten. Sie fühlte sich hinter den hohen Mauern frei, aufgehoben und beschützt. Und die Ostsee – vor wenigen Wochen versuchte sie an dem geliebten Meer eine Heilanschlussbehandlung. Eine Freundin, die sie in Anjas Cabrio hochfuhr, brachte sie nach einer Woche wieder in die Klinik nach Düren zurück; es ging nicht mehr.

Wenn wir auf das Gedenkbild schauen, ein Foto, das lange Zeit etwas verknittert auf ihrem Schreibtisch lag, wird sichtbar, dass es auch eine Zeit vor dem Krebs gab. So wie auf diesem Foto wollte sie sich sehen: Jenen, die ihr nahe waren, hat sich das Bild der kranken Frau eingezeichnet; in ihrer Totenkiste gleicht sie fast einem buddhistischen Mönch. Erinnern wir uns dennoch: es gab zuvor eine andere Anja.

Sie war Saarländerin, nur so kann man sie verstehen. Ihre Bodenständigkeit und Verwurzelung in der Mutter Erde kommt wohl daher. Auch wenn sie schon lange nicht mehr dort lebte: „Gut gess“ war auch für „es Anja“ etwas Natürliches. Ihr Häuschen mit dem großen Garten - ein Ort selbstverständlicher und kultivierter Gastfreundschaft, der Feste und des Feierns. Crémant war immer da; ihre Apfeltarte mit Borbonvanillesahne unvergessen. Sie konnte ausgelassen sein und spielte gerne mit der Grenze; liebte in gesunden Tagen in Dosierung auch die große Stadt.

Wenn sie in ihrem Häuschen schweigend nähte oder wo immer auch strickte, war sie ganz bei sich und glücklich. Vor einigen Jahren nähte sie

Totengewänder, die zusammen mit Photographien von ihrer Freundin Erika Brand in Düsseldorf ausgestellt wurden. Eines dieser Gewänder trägt sie jetzt in dieser von einem Freund gebauten Totenkiste, schwarz lackiert, so wünschte sie es sich. Wenn sie im duftgeschwängerten Basar von Damaskus in Stoffen wühlte, war es ihr wie in einem Glücksrausch. Das entfernte uralte Dimashq, wo sie so liebend gerne war, ein ihr naher Ort. Wenn sie - wie so oft - syrischen Mocca kochte, war dies riechbar.

Nochmals zurück: Nach der Schule verließ sie das Saarland und ihre Familie, musste raus, suchte das eigene Leben in anderen Kontexten! Studium, zuerst in Fulda, dann in Köln. Dass es Sozialpädagogik war, verwundert auch im Nachhinein nicht. Anja konnte sich in andere Menschen und deren Lebenslagen hineinversetzen und darauf reagieren. Menschen sprachen gerne mit ihr; vertrauten sich ihr an, suchten ihren Rat. Wohl auch durch die Erfahrung eigener Widersprüchlichkeit musste in ihrer Gegenwart nichts ausgeklammert werden; sie konnte vieles zulassen. Diese Fähigkeit wurde ihr in unterschiedlichen Ausprägungen zum Beruf und zur Berufung. Am Anfang waren es Jugendliche, dann Leute in sozialen und psychischen Nöten in Duisburg, Lörrach und dann wieder Duisburg. Die langjährige Arbeit im Duisburger Norden hat bleibenden Eindruck bei ihr hinterlassen; vielleicht kam daher ihr periodischer Faible für die Ruhrmentalität und Ruhrpottküche. Am Freitagabend vor ihrem Tod sagte sie noch zu mir: Was hältst Du jetzt von Fritten und Currywurst. Wenig später aß sie acht Fritten und vier Rädchen Wurst, saugte über den Trinkhalm etwas Wein dazu; letzte Momente des Glücks.

1999 dann der Umzug von Duisburg nach Rösrath, der Beginn der freiberuflichen Tätigkeit, verbunden mit der Hinwendung zu neuen Arbeitsfeldern. Die letzten Jahre waren es Führungskräfte in ihren Alltagskampf. Ihnen wurde sie zu einem verstehenden Gegenüber, auch fähig zur Konfrontation. Deshalb konnte sie zur Autorität werden, auch für solche Frauen und vor allem Männer, die in Führungsetagen von Unternehmen den Ton angeben. Ihr Engagement und ihre Fähigkeiten fanden auch ihre Entsprechung. Kunden hielten ihr die Treue - auch in den Zeiten der Erkrankung, sie flohen nicht vor der nun krebserkrankten

und sich auch verändernden Frau.

Anja blieb immer Lernende. Ihr vor der Krankheit aufgenommenes Masterstudium der Mediation an der Uni Hagen hatte sie fast zu Ende gebracht. Am meisten gelernt hat sie wohl über Personen. Die Arbeit an und mit sich selbst begleitete sie ein Leben lang und machte sie immer einfacher; sie hatte dabei hilfreiche Begleiter.

Auch in der Krankheit blieb Anja kantig; wenn sie manchmal ihren Impulsen unmittelbar ausgeliefert war, führte dies zumeist nicht zur Distanz; man verzieh ihr schnell – fast ohne Anstrengung. Sie wurde zunehmend sprachempfindlich und sensibel für den Zusammenhang von Wort und Tat. Ihr Humor wurde immer schwärzer, mit zunehmender Dramatik ihres Zustandes mied und vermied sie dramatisierende und zu emotionsgeladene Äußerungen. Ein ironischer Abstand half ihr mit der Todesbedrohung zu Recht zu kommen. Freunde schickten ihr vor längerem eine Postkarte, auf der steht: Hinfallen, aufstehen, Krönchen richten, weitergehen. So lebte sie die letzten Monate. Viele halfen ihr beim Aufstehen.

Liebe war ihr Thema. Sie sagte vor einiger Zeit resumierend zu mir: „Ich wollte mit meiner Arbeit und mit meinem Leben etwas Liebe in die Welt bringen“. Ich vermute, es ist ihr gelungen.